

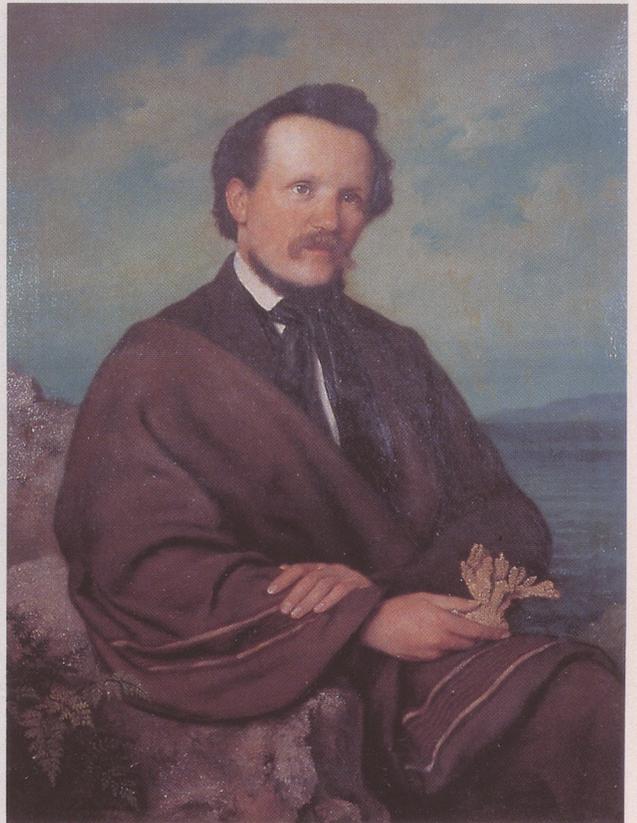
«Unter der palmengedeckten Hütte des Negers» Hans Binder David Friedrich Weinlands Reise nach Haiti im Jahre 1857

David Friedrich Weinland ist als Verfasser des *Rulaman* wohl allen Schwaben von Jugend an bekannt. Mit großer Begeisterung wird diese spannende *Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen und des Höhlenbären* seit ihrem Erscheinen im Jahre 1878 gelesen. Das galt schon für die Generation eines Theodor Heuss, der dem Buch das Prädikat *das beste deutsche Jugendbuch* zuerkannte, oder eines Kurt Georg Kiesinger, der im Rückblick auf seine Kindheit vom *unvergeßlichen Rulaman* spricht. Bis auf den heutigen Tag finden wir in den verschiedensten Veröffentlichungen Hinweise auf dieses «erstaunliche Buch». Kein Wunder, daß der *Rulaman* immer wieder neue Auflagen erlebte und in sieben Sprachen übersetzt worden ist. Auch die Nachfrage nach dem *Kuning Hartfest*, Weinlands zweitem Jugendbuch, erschienen 1879, ist nie verstummt. Soeben ist dieses *Lebensbild aus der Geschichte unserer deutschen Ahnen, als sie noch Wuodan und Duonar opferten*, neu herausgekommen.

David Friedrich Weinland –
Theologe, Zoologe und Jugendschriftsteller

Der am 30. August 1829 im Pfarrhaus in Grabenstetten bei Urach geborene David Friedrich Weinland war zunächst auf Wunsch seines Vaters Theologe geworden. Nachdem er jedoch 1851 seine Magisterprüfung in Tübingen abgelegt hatte, setzte er die zuvor schon nebenher betriebenen naturwissenschaftlichen Studien fort. Er schloß sie ein Jahr später mit einer Dissertation über die «Urzeugung» ab. Weinland begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Assistent am Zoologischen Museum der Universität Berlin. Er hatte dort Gelegenheit, sich im Mikroskopieren auszubilden. Aufgrund seiner Veröffentlichungen und auf die Empfehlung des Physiologen Johannes Müller berief ihn 1855 der aus der Schweiz stammende Zoologe und Geologe Louis R. Agassiz (1807–1873) nach New Cambridge bei Boston. Im Alter von 26 Jahren übernahm Weinland dort die Leitung des Mikroskopischen Laboratoriums am Museum für vergleichende Zoologie der Harvard Universität. Ein gefährliches chronisches Halsleiden, das damals häufig in den Neuenglandstaaten auftrat, nötigte den vielversprechenden jungen Naturforscher, drei Jahre später nach Europa zurückzukehren.

Im *Gelben Haus* am Hafenmarkt in Esslingen, das der Familie Weinland gehörte, erholte er sich unter der



David Friedrich Weinland, gemalt 1870 von Louise von Martens, der Schwester seines Freundes aus der Zeit im Tübinger Stift Eduard von Martens.

Pflege seiner Mutter rasch. So konnte er 1859 einem Ruf als wissenschaftlicher Sekretär der Zoologischen Gesellschaft in Frankfurt am Main folgen. Seine Aufgabe bestand in erster Linie in der wissenschaftlichen und publizistischen Betreuung des ein Jahr zuvor gegründeten Zoologischen Gartens der damals noch Freien Stadt Frankfurt am Main. Die in Weinland gesetzten Erwartungen erfüllte er zur größten Zufriedenheit der Zoologischen Gesellschaft. Leider machte ihm schon vier Jahre später sein Halsleiden erneut zu schaffen. Schweren Herzens mußte sich der Vierunddreißigjährige entschließen, die liebgewordene Stelle aufzugeben. Eben erst hatte Weinland geheiratet. Auch für seine junge Frau war es nicht leicht, die Stadt, in der sie aufgewachsen war, zu verlassen. Das junge Paar zog sich auf das Hofgut Hohenwittlingen zurück, heute ein Teilort von Bad Urach, das Weinlands Vater 1852 erworben hatte. Für seine vier in Hohenwittlingen geborenen Söhne schrieb Weinland den *Rulaman*. Der *Kuning Hartfest* entstand in Esslingen, wohin die Familie sich wegen der besseren Ausbil-



Die Indianerhöhle einige Meilen östlich von Corail. 28. April 1857. Hier verhungerten, 80 Jahre nach der Landung von Kolumbus auf Haiti, die letzten Indianer. Nach den von Weinland gefundenen Gebeinen handelte es sich um Frauen und Kinder. Es fanden sich noch angebrannte Muscheln und Schnecken, offenbar Mahlzeitreste. Die Höhle steht bei den Haitianern im schlimmsten Ruf. Weinland vermutet, daß sie seit dem Ende jener Frauen und Kinder von niemand mehr aufgesucht worden ist.

dungsmöglichkeiten für die Söhne begeben hatte. Nach einigen Jahren in Baden-Baden kehrte Weinland 1887 mit seiner Frau nach Hohenwittlingen zurück, wo er am 16. September 1915 starb.

Bei der Abfassung des *Rulaman* kamen Weinland seine vielseitigen Interessen, seine Verbindungen zu zahlreichen Gelehrten aller Fachgebiete – er war Ehrenmitglied von vielen wissenschaftlichen Gesellschaften der Alten und der Neuen Welt – und die Erfahrungen und Erlebnisse auf seinen Reisen zugute. Außerdem besaß er die Begabung, anschaulich und lebendig und vor allem für junge Menschen verständlich zu erzählen.

Aus *Beobachtung, Studium und Dichtung* sei seine Erzählung zusammengesetzt, schreibt Weinland im Vorwort zur ersten Auflage des *Rulaman*. Er verweist auf die Gelegenheiten, die ihm seine Reisen geboten hätten, in fremden Ländern das Treiben der Menschen und die Tier- und Pflanzenwelt aus eigener Anschauung kennenzulernen. Er habe *manche*

Nacht in der palmengedeckten Hütte des Negers im wärmsten Süden zugebracht, und auch der Wigwam des kanadischen Indianers im kalten Norden (habe) ihm Schutz geboten. Der tropische Urwald mit seinen Mahagoni- und Feigenbäumen und Baumfarnen, mit seinen Riesenschlangen und Papageien, sowie andererseits der düstere, melancholische, nordische Tannen- und Birkenwald mit dem Elentier und dem Bären sind mir alte, gute Bekannte.

Die Reise nach Haiti im Jahre 1857
und ihre Schwerpunkte der Forschung

Über eine dieser Reisen, die David Friedrich Weinland vom 9. Januar bis zum 7. Juli 1857 von Boston nach Haiti und zurück durchgeführt hat, soll anschließend ausführlicher berichtet werden. Grundlage sind ein Fragment seines Reisetagebuchs, das vor kurzem aufgefunden wurde, und das Album zur haitianischen Reise mit 131 Zeichnungen und Farbskizzen.

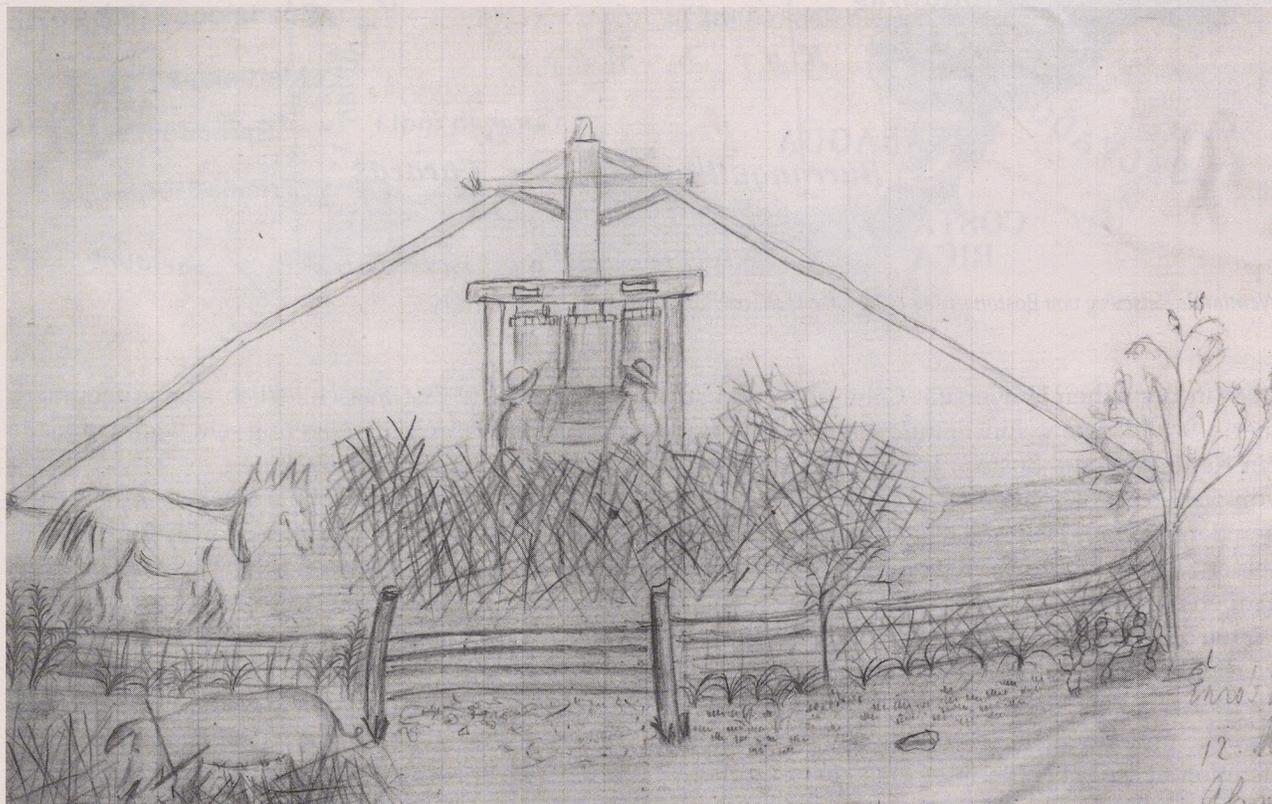
Zuvor soll ein kurzer Abriß der Geschichte Haitis gegeben werden nach H. Blume: Die Westindischen Inseln, 1968. Schon auf seiner ersten Reise, 1492, entdeckte Kolumbus Haiti, die zweitgrößte Insel der Großen Antillen. Er gab ihr den Namen Hispaniola. Später wurde sie nach der Hauptstadt Santo Domingo benannt. Die ursprüngliche «indianische» Bevölkerung wurde von den Spaniern in wenigen Jahrzehnten ausgerottet. Schon 1517 wurden Negerklaven ins Land gebracht, weil sich die «Indianer» für die Arbeit auf den Zuckerrohrplantagen, die von den Spaniern angelegt worden waren, nicht eigneten. Noch während des 16. Jahrhunderts ließ das Interesse der Spanier an der Insel nach. An ihrer Stelle besiedelten andere Weiße, vorwiegend Franzosen, den westlichen Teil der Insel.

1655 erklärte die französische Regierung den gesamten Westteil der Insel Hispaniola zur französischen Kolonie. Sie entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zur reichsten Kolonie der Neuen Welt. Entsprechend stark war die Einwanderung aus Frankreich, andererseits aber auch die Einfuhr von Sklaven aus Afrika. Der blutige Aufstand der Sklaven im Jahre 1791 führte nach langen Kämpfen 1804 zur Unabhängigkeit der Negerrepublik Haiti, der

zweitältesten Republik der Neuen Welt. Die wesentlichsten Zeugnisse der französischen Kolonialzeit sind die Negerbevölkerung Haitis, die fortlebende französische Sprache und die mindestens in der Hauptstadt spürbare französische kulturelle Tradition. An die Stelle großer Plantagen traten nun zunehmend kleinbäuerliche Betriebe. Sie produzierten in erster Linie für die Selbstversorgung und den lokalen Markt, der Export kam erst an zweiter Stelle.

Der von den Spaniern 1795 an die Franzosen abgetretene Ostteil der Insel wurde 1822 von haitianischen Truppen besetzt und danach angeschlossen. 1844 trennte sich dieses Gebiet als Dominikanische Republik wieder von der Republik Haiti. Heute noch sind in der Dominikanischen Republik über zwei Drittel der Bevölkerung Mischlinge (Mulatten), während in der Republik Haiti der Anteil der Neger bei 95 Prozent liegt. Zur Zeit von Weinlands Aufenthalt in Haiti herrschte dort als «Kaiser» der Neger Faustin I.

In seinem *Tagebuch einer Seereise auf einem kleinen Kauffahrer. Von Boston nach Haiti* schreibt Weinland: «Es war ein rascher Entschluß meinerseits. Noch vor vierzehn Tagen saß ich ruhig auf meinem Laborato-



Als Beispiel für Weinlands Interesse an der Tätigkeit seiner Quartiergeber und gleichzeitig für die in Haiti vorherrschenden Kleinbetriebe: Zuckerrohrpresse von Mr. Enro. Der mittlere Zylinder dreht sich, von zwei Maultieren gezogen, um seine Längsachse. Zwischen ihn und die beiden seitlich feststehenden Zylinder schiebt man das Zuckerrohr. Es kommt auf der anderen Seite ausgequetscht heraus. Der Saft läuft wie bei unseren Mostpressen zusammen und wird in einem Kessel zu Molasse eingedampft. Weißer Zucker wird auf Haiti nicht mehr erzeugt.



Weinlands Reiseweg von Boston in den USA nach Haiti im Karibischen Meer und zurück.

rium in der nahen Universität Cambridge und studierte Schildkröten. Ein Freund und Landsmann, ein Kaufmann aus Boston, kommt zu mir, spricht von seiner bevorstehenden Reise nach jener schönen Berginsel und lädt mich ein, mit ihm auf einem seiner Schiffe hin zu fahren. Einen Winter in den Tropen zuzubringen, statt im kalten Neuengland zu frieren. In den Tropen! Es mußte möglich gemacht werden! Welcher junge Naturforscher würde da zögern? Ich hatte längst ja gesagt, ehe ich nur die Zwecke und möglichen Resultate einer solchen Expedition überdenken konnte. Eine kleine Vorbereitung war durchaus notwendig. Es ist noch nicht eben viel geschehen auf jener Insel. In Tier- und Pflanzenwelt muß dort noch viel zu entdecken sein. Aber durch Erfahrung klug gemacht, muß man sich beschränken. Um etwas zu erreichen, muß man auf

einige Punkte fast ausschließlich sein Augenmerk richten. Das wird schwer genug sein, wenn man die Tropen zum ersten Mal sieht.

Die große Negerfrage beherrscht eben jetzt die ganze Union. (Harriet Beecher-Stowes Roman *Onkel Toms Hütte* war soeben, 1852, in Boston erschienen.) Die Schicksale und Aussichten dieser gewaltsam nach Amerika verpflanzten Menschenart interessierten mich aufs Tiefste. Ich kannte den Neger der Vereinigten Staaten als Freien und als Sklaven, nun aber sollte ich ihn sehen in Haiti, in einem Lande, wo er vermöge des Klimas ganz seiner Natur gemäß leben kann, wo er gänzlich frei und unabhängig von der weißen Menschenrasse sich selbst Gesetze gibt und wo er doch wieder durch beständigen Handelsverkehr mit den kultivierten Nationen fortwährend angeregt wird, mit einem Wort, wo

ihm alle Gelegenheit geboten ist, in der Reihe der zivilisierten Völker selbständig aufzutreten und eine Rolle zu spielen, wenn er nämlich kann und will. Dies sollte ein erster Gesichtspunkt sein.

Ein zweiter war das Studium der Korallen, jener geologisch so wichtigen Festlandsbauern, welche überall im mexikanischen Golf, besonders aber an den Großen Antillen, in den mannigfaltigsten Arten und Formen auftreten und von denen bis jetzt nur wenige lebend untersucht wurden.

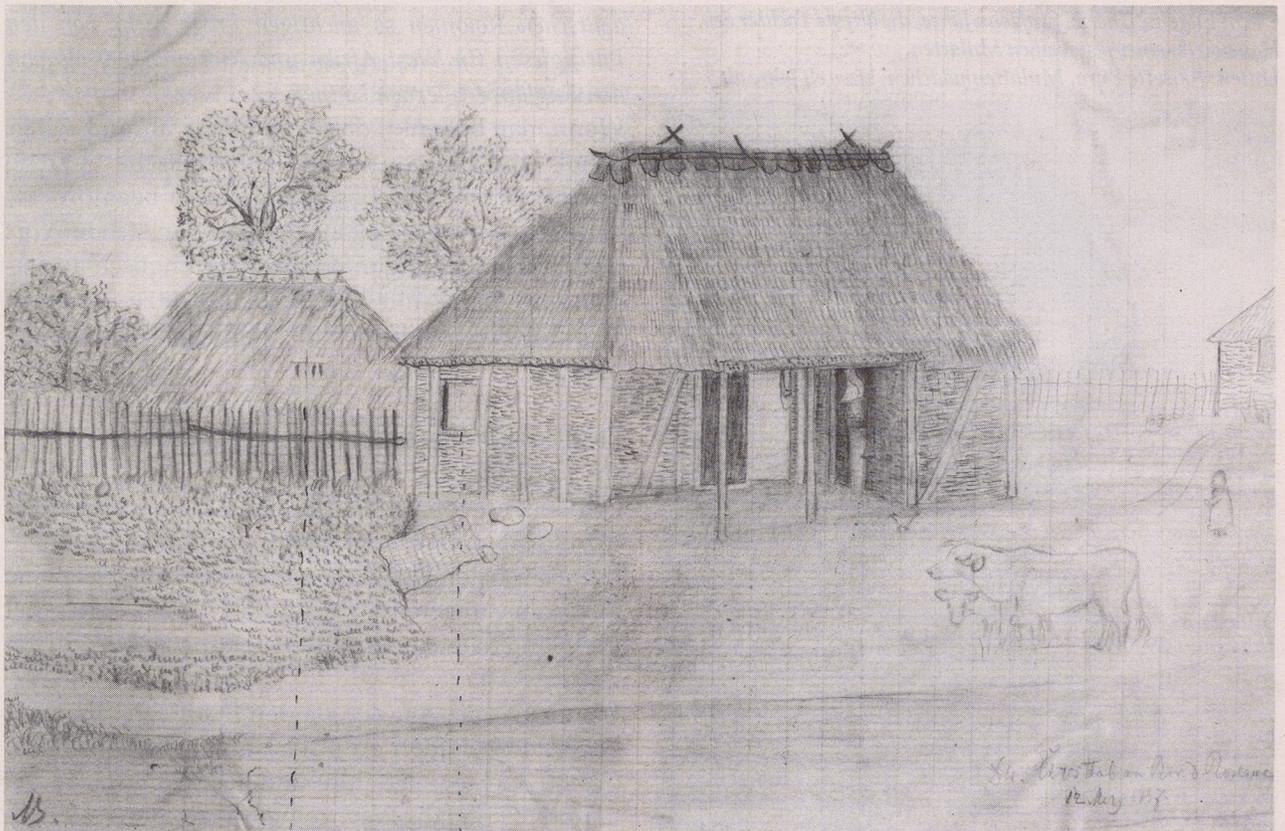
Für die Ausflüge ins Innere der Insel sollte drittens den Landschnecken ein Hauptaugenmerk geschenkt werden, die gerade auf den Westindischen Inseln zu unendlichem und, wunderbarer Weise jeder Insel eigentümlichem, Formenreichtum sich entfaltet haben, deren von Jamaika und Kuba eine große Anzahl beschrieben sind, aber nur wenige von dem unzugänglichen Haiti, dessen Inneres zoologisch und botanisch so gut wie unbekannt ist.

Das sind meine Pläne, es waren meine Wegweiser bei der kurzen, zwölf-tägigen Vorbereitung. Ich habe Urlaub von der Universität auf sechs Monate, eine lange, herrliche Zeit. Freilich werden wohl sechs bis sieben Wochen für die Hin- und Herreise abgehen, aber auch diese sollen nicht gar verloren sein, so hoffe ich. Seekrankheit wenigstens kenne ich längst nicht mehr.»

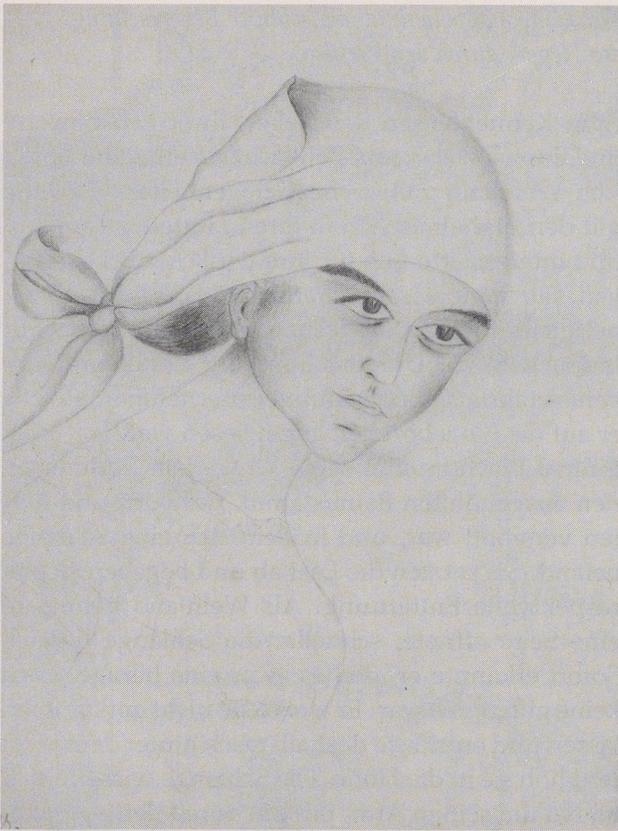
Für «eine maßvolle und menschliche Beherrschung des Negers durch den Weißen»

Zum Kennenlernen der Neger, ihrer Lebensweise und ihres sozialen und politischen Verhaltens boten sich Weinland zahlreiche Gelegenheiten. Er lebte mit den Einheimischen in ihren Hütten zusammen und interessierte sich für ihre wirtschaftliche Tätigkeit. Für seine wissenschaftlichen Forschungen benötigte er mit der Landesnatur vertraute Helfer. Er mußte z. B. zur Untersuchung der Korallenriffe lebensgefährliche Bootsfahrten unternehmen, für die er auf die Eingeborenen angewiesen war.

Einmal brachten ihm seine schwarzen Ruderer einen ausgehöhlten Baumstamm, der vorn und hinten verstopft war, und in dem sich eine Schlange befand. Sie setzten die Last ab und begaben sich in respektvolle Entfernung. Als Weinland behutsam eine Seite öffnete, schnellte die Schlange heraus. Sofort erkannte er, daß es zwar eine bissige, doch keine giftige Art war. Er wollte sie nicht entkommen lassen und ergriff sie deshalb rasch hinter dem Kopf und hob sie in die Höhe. Die Schlange wickelte sich im Nu um seinen Arm, um ihn durch den ausgeübten Druck zum Loslassen zu veranlassen. Weinland war jedoch stärker. Er preßte den Hals der Schlange so kräftig, daß diese nachlassen mußte und wieder



Wohnhaus der Familie Enro, einige Stunden östlich von Jérémie. Die Wände bestehen aus Zuckerrohr, das Dach ist mit Palmblättern gedeckt. Die Küche (links) ist nach der Landessitte vom Wohnhaus abgesetzt. Hier wohnte D. F. Weinland im März 1857 zehn Tage lang.



D. F. Weinland zeichnete sechs Mädchen seiner Quartiergeber. Es fielen ihm die von Eltern bzw. Geschwistern abweichenden Typen auf, das «Herausmendeln» der Erbanlagen der Ausgangsgeneration.

Oben: Eugénie Chérie, fünfzehn Jahre, die älteste Tochter des Hauswirts, eines fast weißen Mulatten.

Unten: Akissette Enro, Mulattenmädchen, etwa elf Jahre alt.



in ihren Behälter gebracht werden konnte. Kein Wunder, daß er von da an bei den Schwarzen, die damals noch in jedem Weißen einen Menschen höherer Art erblickten, als gegen Schlangenbisse gefeit galt.

Vor allem zu seinen jeweiligen Quartiergebern und ihren Familien hat Weinland offenbar gute Kontakte gehabt. Ein einzigartiges Beispiel für die Beobachtungsgabe des jungen Naturforschers ist in sechs Porträts überliefert, die er von jungen Mädchen gezeichnet und in den Unterschriften kommentiert hat. Es fiel ihm auf, daß Mulattenkinder einer Familie sehr verschiedene Mischlingstypen verkörpern konnten bis hin zur *ächt*en Negerin. Die Vererbungslehre hat später die Aufspaltung der Erbanlagen von Mischlingen ab der zweiten Tochtergeneration «Herausmendeln» genannt. Weinland war diese Erscheinung aufgefallen, bevor es eine Vererbungsforschung überhaupt gab.

Nach seiner Rückkehr von Haiti äußerte sich Weinland in Vorträgen in verschiedenen Städten Neuenenglands zur Negerfrage. Er trat für *eine maßvolle und menschliche Beherrschung des Negers durch den Weißen ein, wo immer beide durch die Umstände* (z. B. Kolonialunternehmungen) *zum Zusammenleben und Zusammenarbeiten genötigt sind*. In seiner kurzen Selbstbiographie von 1889, aus der dieses Zitat stammt, fügt er hinzu, er halte dafür, *daß wir in dieser auch für unsere deutschen Kolonien so wichtigen Frage mehr von den Portugiesen (in West-Afrika und Mozambique) als von den Engländern lernen können*.

Wenn man bedenkt, daß Weinland während seiner Schul- und Studienzeit nie die englische Sprache erlernt hat, ist man besonders davon beeindruckt, daß er in kürzester Zeit in der Lage war, sich in Wort und Schrift geläufig und korrekt in Englisch auszudrücken. Immerhin hat er 27 Aufsätze in dieser Sprache veröffentlicht und zahlreiche Vorträge gehalten.

Korallenwachstum bei Haiti und im Jurameer

Die Gegend von Corail, das etwa 25 km ost-südostwärts von Jérémie liegt, gehört zu den an Korallenriffen reichsten Küstenabschnitten Haitis. Wie eine Karte aus unserem Jahrhundert (1968) zeigt, hat Weinland damals sein Untersuchungsgebiet gut gewählt.

Weinland war von der kleinen Stadt sehr angetan. Begeistert schildert er: «Der Name des Städtchens, Corail, lockte mich hin und ich ward nicht getäuscht. Schon die Pracht einer Landschaft, wie man sie selbst unter den warmen Himmelsstrichen nur selten findet, hätte mich für die beschwerliche Kü-



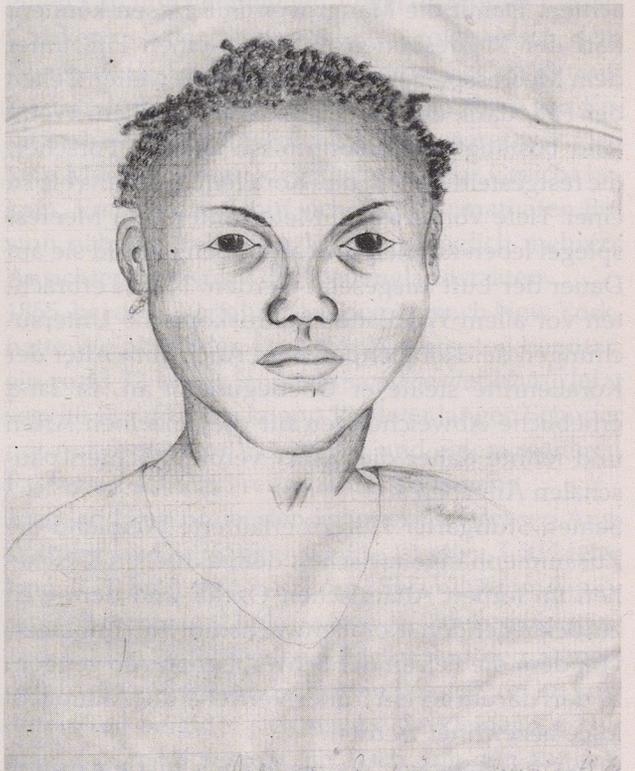
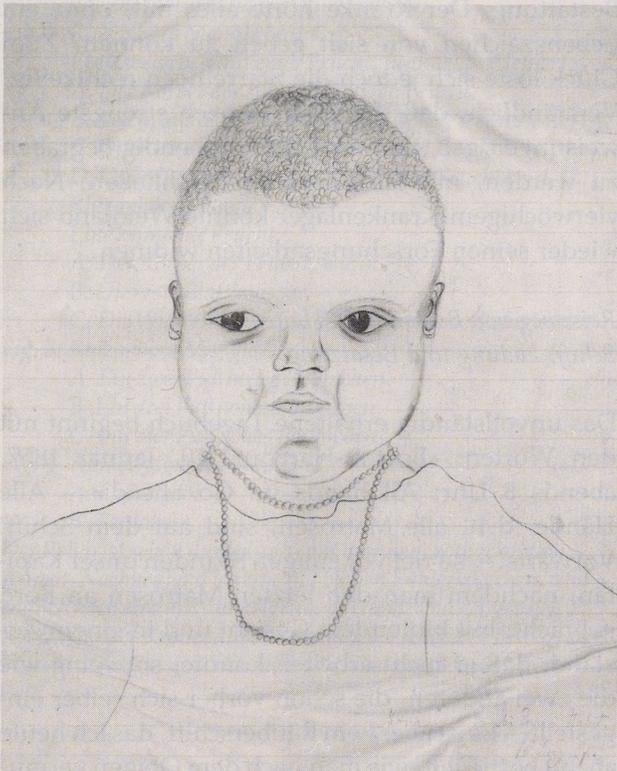
Oben: Rose Aimée Enro, dreizehn Jahre alt, Schwester von Akisette, aber viel mehr sich dem Negertypus nähernd.

Oben rechts: «Nice», Enkelchen von Mr. Enro.



Unten: «Mona», Enkelchen von Mr. Enro.

Unten rechts: Antoinette Jeudi, elf Jahre alt, Typus einer echten Negerin, obgleich Mutter Mulattin, Vater ein Jibo-Neger.



stenfahrt, die mich von Jérémie dahinbrachte, entschädigen können. Der herrliche Hafen, der eine Flotte von hundert Linienschiffen beherbergen könnte und in welchem in der Tat kaum so viele Fischerkähne herbergen, ist nach außen umgürtet von einem Kranz mit grünem Gebüsch bedeckter Inselchen, verschieden in Größe, von einer Quadratrute bis zu mehreren Morgen. Ein Blick auf diese stille, tiefblaue Wasserfläche, die durch Ebbe und Flut so gut wie nicht gestört wird, mit dem hellblauen Himmel darüber, mit den Hunderten von Inselchen in der Fernsicht, ruhigen, grünen Punkten, nach denen das Auge sich immer sehnt, wenn es ins endlose Meer hinausblickt, mit den Fischerbooten da und dort, und dem Städtchen an Land, hinter dem sich unmittelbar das mit Urwald bedeckte Gebirge erhebt, und das alles im tropischen Licht, mit seinen scharfen Konturen – ein solcher Blick gewährt jedem empfänglichen Gemüte den unmittelbarsten, reinsten Naturgenuß.»

Über seine Forschungen zum Wachstum der Korallen berichtete Weinland 1858 in Boston und zwei Jahre später in Stuttgart beim Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg. Der Titel seines Berichts lautete: *Über Inselbildung durch Korallen und Mangrovebüsche im mexikanischen Golf*. Der Inhalt kurz zusammengefaßt: Der Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt an der Nordseite der Großen Antillen kaum einen Fuß, 29 Zentimeter. Deshalb ist die Inselbildung durch Mangrovenbüsche oder -bäume an der Küste Haitis besonders gut zu beobachten. Damit die Mangroven Fuß fassen können, darf der Meeresboden nur etwa einen Fuß unter dem Meeresspiegel liegen. Dies ist in weiten Teilen der Fall, dank des Wachstums der Korallen. Weinland bestätigt die Erkenntnisse anderer Forscher, die festgestellt hatten, daß Korallen höchstens bis zu einer Tiefe von etwa 30 Meter unter dem Meeresspiegel leben können und absterben, sobald sie auf Dauer der Luft ausgesetzt werden. Neues erbrachten vor allem Weinlands mikroskopische Untersuchungen der Korallenpolypen. Auch zum Alter der Korallenriffe stellte er Überlegungen an. Er fand erhebliche Abweichungen für die einzelnen Arten und lehnte daher die bisher veröffentlichten pauschalen Angaben ab.

Seinen Stuttgarter Hörern erläuterte Weinland die Zusammenhänge zwischen dem aktuellen Geschehen im fernen Atlantischen Ozean und dem weit zurückliegenden Korallenwachstum im Jurameer, von dem die Felsen der Schwäbischen Alb zeugen. Er darf darum als ein früher Vertreter der Aktuogeologie bezeichnet werden.

Erfolgreich tätig war Weinland auch auf dem dritten

Forschungsgebiet, das er sich vorgenommen hatte, dem der Beobachtung und Untersuchung der Landschnecken von Haiti. An dieser Stelle soll lediglich eine seiner Zeichnungen wiedergegeben werden. Das dargestellte Exemplar ist ausnahmsweise nicht näher bezeichnet.

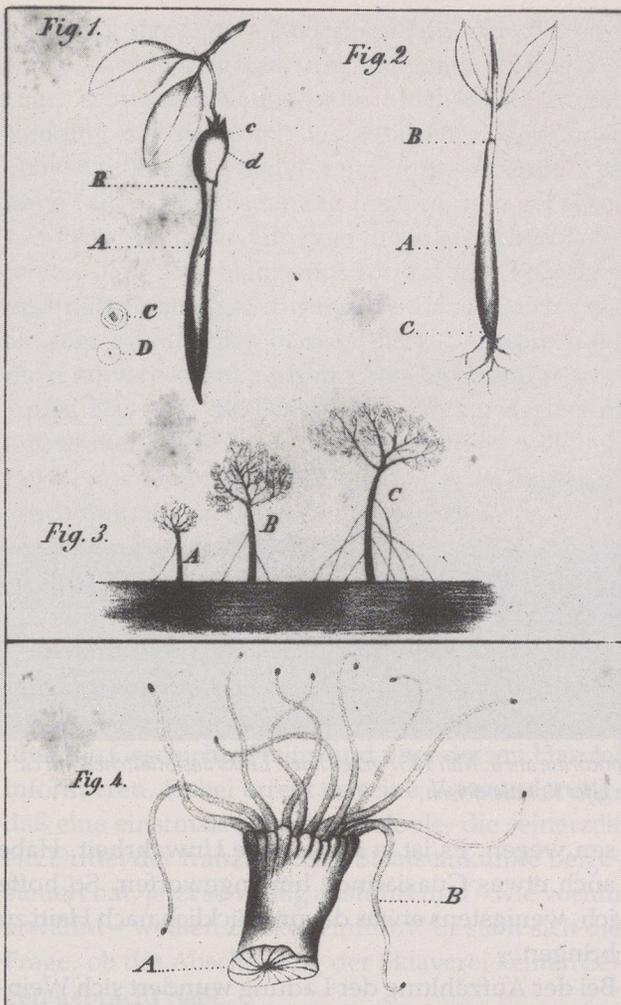
Wie weit Weinland die auf Haiti gewonnenen Erkenntnisse in seine spätere Arbeit über die Landmollusken der Schwäbischen Alb eingebracht hat, wird wohl nur Spezialisten interessieren. Jedenfalls erschien 1876 der von Fachkollegen als sehr bedeutsam eingestufte Aufsatz *Zur Weichthierfauna der schwäbischen Alp* in den Jahresheften des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg und im selben Jahr ein umfangreicher Aufsatz über die Mollusken in Haiti in den Malakologischen Blättern.

«Aber der Aufenthalt in Corail war in anderer Beziehung nicht der angenehmste. Wo der Mangrove wächst, soll kein Europäer leben, sagt der Haitianer; doch ich verließ mich auf ein anderes Dictum dieses Volks, daß nämlich der Europäer von dem gelben Fieber nicht leicht mehr als einmal in einem Sommer ergriffen werde. Nun hatte ich es schon durchgemacht, ehe ich nach Corail ging. Ich vertraute dem Freibrief, den ich dadurch bekommen, und bin jetzt froh darüber.»

Die erwähnte Erkrankung an Gelbfieber hatte für Weinland ein Erlebnis besonderer Art mit sich gebracht. Er war bei vollem Bewußtsein in eine todesähnliche Erstarrung verfallen, so daß man ihn für tot hielt. Seine Bekannten berieten bereits über seine Bestattung. Der Kranke hörte alles mit, ohne ein Lebenszeichen von sich geben zu können. Zum Glück löste sich jedoch die Starre noch rechtzeitig. Verständlich, daß Weinland danach strengste Anweisungen gab, um die Gefahr, lebendig begraben zu werden, mit Sicherheit auszuschließen. Nach vierwöchigem Kranklager konnte Weinland sich wieder seinen Forschungsarbeiten widmen.

Reiseweg von Boston nach Haiti Schiff, Ladung und Besatzung

Das unvollständig erhaltene Tagebuch beginnt mit den Worten: «Boston-Harbour, 10. Januar 1857, abends 8 Uhr: All hands in! Go ahead!» – Alle Hände, d. h. alle Matrosen, sind auf dem Schiff! Vorwärts! –, so rief vor einigen Stunden unser Kapitän, nachdem man den letzten Matrosen an Bord gebracht, mit blutendem Gesicht und in einem Zustand, daß er nicht arbeiten konnte, so wenig wie die zwei anderen, die schon vorher sich selber eingestellt. – Es ist aber kein Räuberschiff, das ich heute abend bestiegen, wie man nach dem Obigen vermu-



Tafel I zu D. F. Weinlands Aufsatz von 1860 «Über Inselbildung durch Korallen und Mangrovebüsche» in den Jahreshften für vaterländische Naturkunde in Württemberg:

Fig. 1 *Rhizophora Mangle* Linné.

- Ein Zweigchen mit einer Frucht, fünfmal verkleinert.
 A. Der Körper der spindelförmigen Frucht.
 B. Kelch, aus dem die Frucht herausfällt, wenn sie reif ist.
 C. Querdurchschnitt durch Kelch und Frucht bei c.
 D. Querdurchschnitt durch Kelch und Frucht bei d.

Fig. 2 *Rhizophora Mangle* L.

- Eine keimende Frucht.
 A. Der Körper der Frucht, wie in Fig. 1. A.
 B. Die erste Blattknospe.
 C. Die Wurzeln unten an der Frucht hervorkommend.

Fig. 3 *Rhizophora Mangle* L.

- A. Ein zwei Fuß hohes Bäumchen.
 B. Ein drei Fuß hohes Bäumchen.
 C. Ein vier Fuß hohes Bäumchen.

Fig. 4 *Anthea giganta* Weinland.

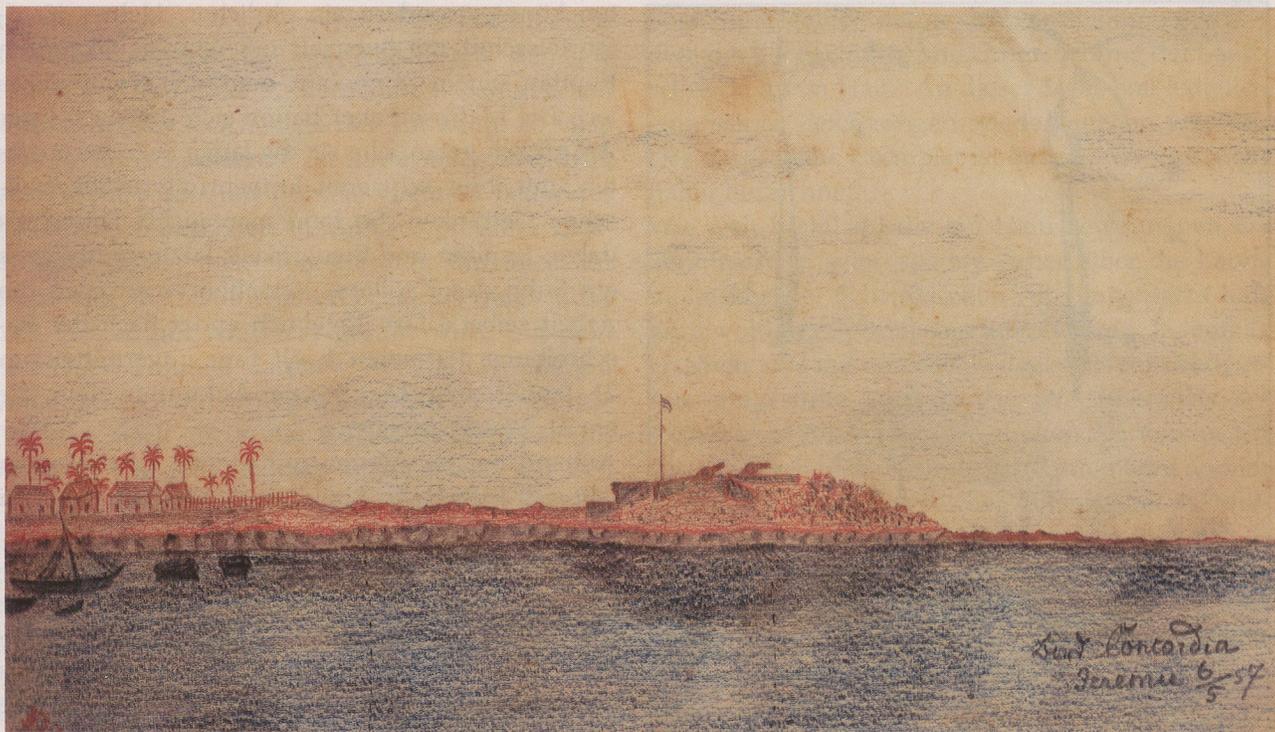
- A. Fußscheibe.
 B. Tentakel.

Der Polyp ist schön dunkelroth, mit braunen, rothgeköpften Armen. Nachher fand ich eine mit blauen Fühlerköpfchen, und endlich noch eine mit dunkelgrünen Arman und hellgrünen Köpfchen. Der Kronendurchmesser dieser Anemone beträgt zwei Fuß. – Ich fischte sie bei Corail in drei Faden (18 Fuß) Meerestiefe.

ten könnte, sondern ein ehrliches, kleines Kaufahrteisschiff, mit einem als äußerst solid bekannten Kapitän, einem Temperany-man (d. h. Temperenzler). Die Matrosen aber hatten sich nur nach ihrer Art gütlich getan, ehe sie die lange Seereise antraten, mit ihrer schweren Entbehrung an alkoholischen Getränken. So fand man nichts Unrechtes dabei, Kapitän und Steuermaat, letzterer übrigens ein Sohn des Kapitäns, versahen einstweilen die Arbeit selbst.» Das Tagebuch endet nach der Beschreibung der ersten zwölf Tage unvermittelt am 21. Januar, zehn Tage vor der Ankunft in Haiti, die am 31. Januar erfolgte.

Anhand der im Album enthaltenen Zeichnungen läßt sich jedoch die Annäherung an die Insel Haiti gut rekonstruieren. Von den Bermudas aus ging die Fahrt süd-südwestlich. Die Haiti im Norden vorgelegerte Insel Tortuga wurde passiert, danach im Westen das Kap St. Nicolas. Im Golf von Gonâves segelte das Schiff nach Süden, an der Insel Gonâves vorbei zur Insel Grande Caymite. Von da aus wurde im Westen bald das Reiseziel, Jérémie, erreicht. Das Städtchen liegt auf der Halbinsel, die den Golf von Gonâves im Süden begrenzt. 6000 Einwohner zählte es damals. Jérémie liegt rund 200 km westlich von Port-au-Prince, der Hauptstadt Haitis, auf 74.07 Grad westlicher Länge und 18.39 Grad nördlicher Breite.

Unter den Zeichnungen, die die Rückreise dokumentieren, sind zunächst die einer Brigg und die eines Walfangschiffes. Ferner zeichnete Weinland einen von ihm gefangenen Vogel – «Mother Careys Chicken» –, der häufig Schiffen folgt. Nach dem Glauben der Seeleute nimmt er die Seelen der auf See verstorbenen Kameraden auf, weshalb der Kapitän des Schiffes ängstlich darum besorgt war, daß kein Matrose Vogel oder Zeichnung zu Gesicht bekam. Erst als das Schiff sich dem Heimathafen Boston näherte, zeichnete Weinland täglich mehrere Ansichten der Küste der Neuenglandstaaten. 1855, bei der Überfahrt von Bremen nach New York, hatte Weinland den Dampfer Washington benützt, ein rund 72 Meter langes schwimmendes Hotel. Jetzt segelte er auf einem knapp 18 Meter langen Schoner mit nur fünf Mann Besatzung und einem weiteren Passagier, seinem Freund und Landsmann. Weinland beschreibt den Schoner und dessen Ausstattung so: Die Kapitänskajüte ist etwa 3,60 Meter lang, 2,70 breit und 2,40 hoch. Sie enthält im hinteren Teil rechts und links je zwei Bettstellen übereinander, eine Seite für den Kapitän und den Steuermann, die andere für die beiden Passagiere. Im vorderen Teil befindet sich rechts ein kleiner Kachelofen, in der Mitte steht ein Tisch, um den auf drei



Ansicht von Jérémie vom Hafen her, von Bord der dänischen Brigg Concordia am 6. Mai 1857 gezeichnet. Links das Städtchen mit ca. 6000 Einwohnern, rechts die alte Festung aus der Franzosenzeit. Am Ufer Korallenfelsen.

Seiten Bänke stehen, alles natürlich fest mit dem Boden verbunden. Der Tisch erhält sein Licht von oben durch ein rundes Loch, das bei Regen mit einem vergitterten Glasdeckel verschlossen wird. «Unsere Kajüte liegt im hinteren Raume des Schiffes, unmittelbar vor dem Steuerruder, dessen Knarren uns beständig in fürchterlichen Holztönen in den Ohren liegt. Doch daran habe ich mich bereits gewöhnt und würde es fast schon vermissen. Etwa zehn Fuß vor der Kajüte auf Deck sieht ein Bretterverschlag mit einem Loch im Dach, aus dem es den ganzen Tag dampft und qualmt. Das ist unsere Küche, in welcher gerade drei Kessel und der Koch Raum haben. Bald hinter der Küche folgt das Vorderdeck, das um etwa drei Fuß niedriger liegt, auf dem die Matrosen nebst Jack, einem liebenswürdigen Schweinchen, ihr Wesen treiben.»

Über seine eigene Ausrüstung berichtet Weinland: «Heute brachte ich auch alle meine Beobachtungs-, Fang-, Schuß- und Aufbewahrungsapparate, als da sind Mikroskop, Teleskop, Thermometer, Barometer, zwei große Fischnetze zum Ziehen, drei Schleppnetze, eine Doppelflinte, sodann Kisten und Kästen und Kästchen, Tausende von Schächtelchen und Gläschen von allen Dimensionen, außerdem zwei Fäßchen Alkohol zum Aufbewahren ganzer Tiere in dem Schiffsraum unter. Auf die Alkoholfäßchen habe ich nach dem Rat, den mir Professor Agassiz vor einigen Tagen gegeben, mit großen Buchstaben «poison» (Gift) geschrieben, der Matro-

sen wegen. Es ist ja auch keine Unwahrheit. Habe auch etwas Guasiarinde hineingeworfen. So hoffe ich, wenigstens etwas davon glücklich nach Haiti zu bringen.»

Bei der Aufzählung der Ladung wundert sich Weinland darüber, daß viele Waren darunter sind, die es in Haiti doch auch gibt: «Wozu getrocknete Fische einführen auf eine Insel, deren Gestade und Flüsse von Fischen wimmeln sollen? Wozu weißen Zucker in das Land des Zuckerrohrs führen! Wozu Bretter und ander Holz nach Haiti bringen, wo der Urwald überall bis zum Meer herunter steigt? Wozu diese namenlosen Massen von Seife? Es muß ein eigenes Volk sein, diese freien Neger. Die genannten Güter machen aber in der Tat die gewöhnliche Fracht nach Haiti aus. Freilich hatte einmal vor kurzem ein New Yorker Schiff eine andere Fracht an Bord, dreißig große Kisten mit nachgemachtem haitianischem Papiergeld. Es ging nach Port-au-Prince, der Hauptstadt unseres Negerstaates. Die Sache wurde ruchbar; der Kapitän gefangen gesetzt. Es stand Todesstrafe darauf. Aber die Nordamerikaner schickten eine Brigg hin, und der Kapitän ging frei aus. Das Papiergeld wurde von der Regierung benutzt, und die Herstellungskosten waren erspart.» Im Album sind einige haitianische Noten eingeklebt. Bei der geringen Qualität ihrer Ausführung erscheint eine Fälschung als Kinderspiel.

Auch die Verpflegung an Bord ist Weinland eine Beschreibung wert: «Bereits wird uns recht fühlbar,

wie nötig der eigene Nebenproviant war, den wir für uns beide eingetan. Am Morgen ein schrecklicher, schwarzer Kaffee ohne Milch, dazu heißer Pudding mit Sirup; mittags gesalzenes Rind- oder Schweinefleisch, wieder mit Sirup. Abends Tee ohne Milch, dazu jeden Tag frisches, neu gebackenes Brot, das ja nie auf einer amerikanischen Tafel fehlen darf. Wir halten uns an unseren Schinken und mitgebrachtes Schwarzbrot, dazu scotch pale ale (ein schottisches blasses Bier), Bordeaux und nicht zu vergessen, eingemachtes Obst und frische Äpfel. Das sind die Dinge, die man auf das Schiff mitnehmen muß. Auch unsere preserved milk, ein Pulver aus eingetrockneter Milch, in Kaffee und Tee geschüttet, macht denselben erträglich.»

Mit jedem Besatzungsmitglied kommt Weinland ins Gespräch. Er charakterisiert jeden nach Art und Herkunft. Der Freund und Mitpassagier bleibt dagegen etwas blaß – vielleicht ging Weinland im verlorengegangenen Teil des Tagebuchs ausführlicher auf ihn ein? Immerhin läßt sich Weinland von ihm über die Geschichte Haitis und über dessen Handel informieren. Dabei erregt es seine Verwunderung, daß eine einstmals so reiche Kolonie, die seinerzeit ein Drittel der französischen Staatseinkünfte beigesteuert hat, jetzt so wenig ausführt und – wie vorhin erwähnt – weißen Zucker einführt. Er stellt sich die Frage, ob die Abschaffung der Sklaverei keinen Segen gebracht habe.

*Zwischen Schneesturm und Hurrikan,
von Pilgervätern und Walfängern*

Drei Stürme erlebten und bestanden Besatzung und Passagiere der *Robert Raikes*, so hieß der Schoner, in der Berichtszeit. Der erste, gleich nach dem Auslaufen, war mit einem Schneesturm verbunden. Eine gleichzeitig mit der *Robert Raikes* in See gestochene *Brigg*, deren Kapitän weniger Vorsicht walten ließ als Kapitän Paul Dyer, mit dem Weinland segelte, verlor die Masten mitsamt den gefrorenen Segeln und mußte die Notlaterne setzen.

Der dritte Sturm, zehn Tage später, war ein ausgewachsener tropischer Hurrikan, bei dem die gesamte Deckladung verloren zu gehen drohte. Weinland half mit, das Faß mit dem lebensnotwendigen Süßwasser, das sich aus seiner Befestigung gelöst hatte, gemeinsam mit den Matrosen auf dem auf und ab, hin und her schwankenden Deck wieder zu befestigen. Diese Stürme stellten höchste Anforderungen an das Schiff und an alle, die auf ihm fuhren. Bei der Beschreibung der Nacht des Hurrikans, als dieser auf seinem Höhepunkt angelangt war, findet sich ein Zeugnis von besonderem Wert über den

Menschen Weinland als Theologen und Naturforscher: «Der Kapitän betete drüben mit lauter Stimme, was er sonst nie getan. Auch ich prüfte mein Herz. Wie stand es mit meinem Glauben, dem durch jenes Studium erschütterten Glauben eines jungen Naturforschers? Hielt seine Überzeugung, sein Mut jetzt noch aus mit seinem pantheistischen, aber bewußten Gott? Ja!»

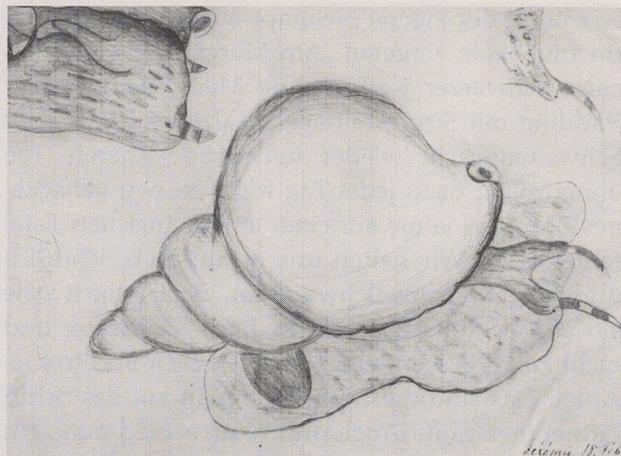
Paul Dyer, der Kapitän, war ein Temperany man, ein Temperenzler, der seinem Sohn schon im Alter von vier Jahren das Gelübde abgenommen hatte, alle gegorenen Getränke zu meiden. «Der Ernst des Mannes zieht mich an, wir werden uns noch näher kennenlernen. Hier sein Bildnis: Er ist groß, hager, mager, langhalsig, ohne rechtes Brustgewölbe. (...) Er ist ein Vollblut-Yankee, wie man davon Hunderte täglich in den Straßen von Boston sehen kann. Geboren auf Kap Cod, jener bewohnten, sandigen Halbinsel, das die besten Kapitäne, aber auch nur Kapitäne und Steuerleute liefert, wovon jährlich große und kleine Walfischfahrer zu Dutzenden ausgehen.»

Der Kapitän, stolz auf seine Abstammung von den Pilgervätern, informierte Weinland bereitwillig über die Geschichte der ersten englischen Ansiedlung in Nordamerika, von der Landung der *Mayflower* am Kap Cod im Jahre 1627 an. Gerne erzählte er seinem wißbegierigen Passagier über den Walfang, den er durch lange Jahre hindurch ausgeübt hatte, und seine verschiedenen Aspekte. Hauptsächlich hatte er den Spermwal gejagt, der das wertvolle gelbliche Öl und Amber, ein weißliches Fettwachs, liefert. Der Walfänger erkennt den reichen «Spermgrund» an herumschwimmenden, abgeissenen Armen von kolossalen Tintenfischen. Weiter wurden gejagt der gemeine Bartenwal, der das schönste Fischbein liefert, der Buckelwal, der Finnwal, der Gelbbauch sowie eine Abart des Spermwals.

«Interessant war es mir auch, von Dyer etwas über die soziale Verfassung der Besatzung eines Walfischfahrers zu hören. Die Ausrüstung eines Schiffes auf zwei bis fünf Jahre, wenn es ein großer Dreimaster ist und wenn es in den Stillen Ozean geht, so ist das letztere die gewöhnliche Zeitdauer, erfordert ein Kapital, das nur selten ein einzelner Mann aufbringen kann, oder wenigstens riskieren mag. Es beteiligen sich daher fast immer eine große Anzahl von Leuten von einem Dorfe, einer Stadt, Alte und Junge, Reiche und Arme, von einem bis zu Dutzenden von Gewinnanteilen von einem Schiff. Daher sagt der Bostoner Witz den Mädchen von Kap Cod nach, daß sie ihre Tänzer auf den Bällen stets zuerst fragen: «How much is the oil?», d. h. «Wie hoch ist der Walfischtran eben im Preis?», weil jede dersel-

ben mit einem kleinen Kapital bei dem Schiffe interessiert sei. Aber vor allem hat die ganze Bemannung, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen herab, ihren festen Anteil an der Ausbeute. Gewöhnlich rechnet man etwa die Hälfte des Reingewinns denen zu, welche die Mittel zur Ausstattung herbeigeschafft, die andere Hälfte gehört mit Recht der Bemannung, welche die Arbeit tat und so lange Zeit fern vom heimischen Boden und allen Bequemlichkeiten des Lebens auf dem Ozean umhertreibt, auch oft nicht wiederkehrt, wovon die vielen alten und jungen Witwen erzählen können, die man fast ausnahmslos zeitlebens in schwarzer Tracht in den Küstendörfern auf dem Kap Cod zur Kirche gehen sieht. Dieses eigentümliche Familienleben kann auch seinen Einfluß auf den Charakter des weiblichen Geschlechts an jener Küste nicht verhehlen. Diese meist von ihren Männern getrennt lebenden Frauen von Kap Cod sind körperlich und geistig kräftiger, mutiger, überlegter, mit einem Wort männlicher als andere. Schon ihre Tracht ist immer ernster, dunkler, wie sie zu einer Seelenstimmung paßt, die sich an den Gedanken der täglichen Todesgefahr ihrer nächsten Angehörigen gewöhnt hat. Dagegen sieht man auch auf jenen unfruchtbaren, über und über mit totem Sand bedeckten Küsten, wo von Ackerbau fast nicht die Rede sein kann, eine Wohlhabenheit, wie sie nur jener, seit zwei Jahrhunderten gepflegte Unternehmungsgeist, jene Energie und Seelust des angelsächsischen und des normannischen Bluts schaffen konnte. Große, hübsche, reinlich gehaltene Häuser säumen dort die Gestade des Meeres, denn die Anhänglichkeit dieser Menschen an dies Wasser, die Quelle ihrer Wohlhabenheit, ist so groß, daß fast nie eine Familie in dem üppigen, reichen Inneren des Landes sich ansiedelt. Nur selten sind ja überhaupt kräftige Männer zu Hause zu finden, aber unbegrenzt ist auch der Jubel, wenn Vater, Sohn, Bruder nach fünfjähriger Abwesenheit nach Hause kommt.» Nach diesem Einschub mit eigenen Beobachtungen fährt Weinland mit dem fort, was er von Kapitän Dyer erfahren hat: «Doch sind wir noch an der Gewinnverteilung. Natürlich sind die Anteile sehr verschieden nach den Berufsgraden der Bemannung. Der Kapitän erhält ungefähr ein Viertel, die zwei Steuermänner und der Harpunier sind die zunächst hochangelegten, aber auch der Schiffsjunge erhält bei einer glücklichen Fahrt oft mehrere hundert Dollar per Jahr nach der endlichen Rückkehr auf einem Brette blank ausbezahlt.»

Selbstverständlich erklärte der Kapitän seinem interessierten Passagier auch Fragen der Navigation und der Standortbestimmung auf See bei den ver-



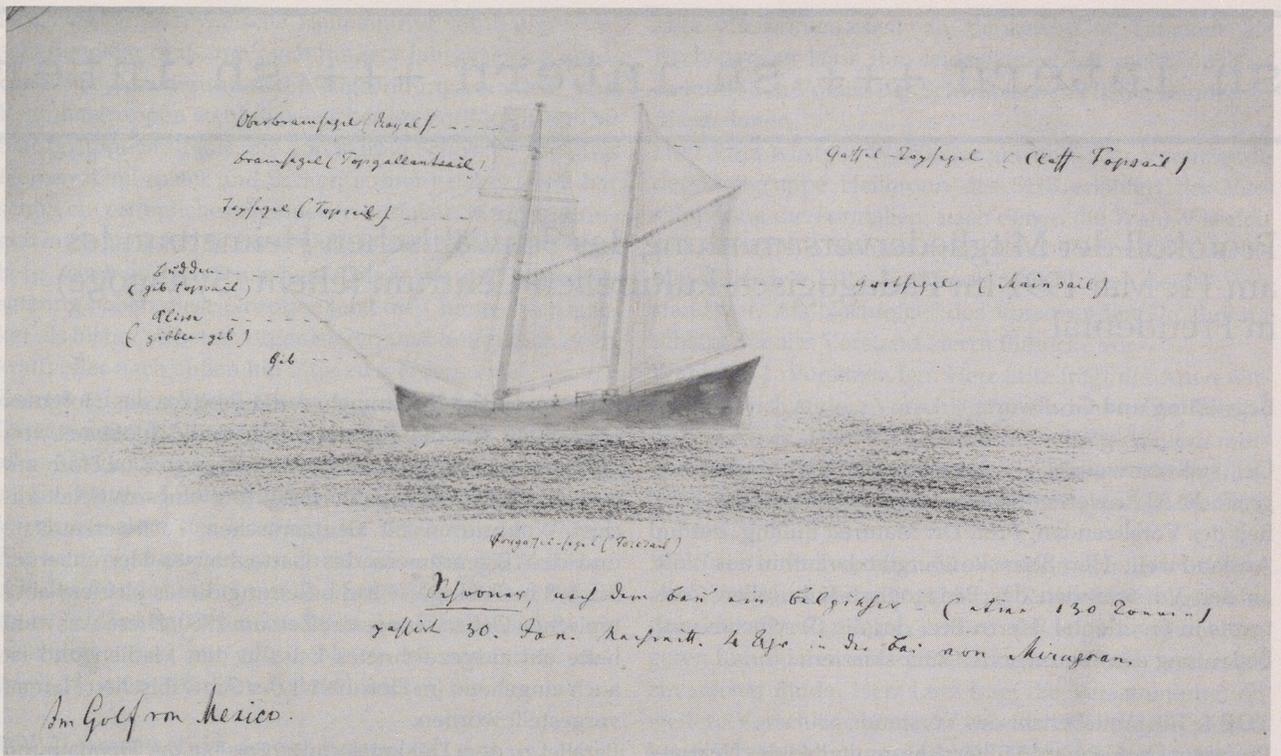
Nicht näher bezeichnete Schnecke, 18. Februar 1857.

schiedenen Sichtverhältnissen und wies ihn in die Seemannsbräuche ein. Auch vom Seemannsaber-glauben bekam Weinland einiges aus dem Munde der Matrosen mit.

Eingehend befaßt sich Weinland mit dem Golfstrom. Er vergleicht seine Beobachtungen und Temperaturmessungen mit den in Büchern mitgeteilten, und er wünscht sich, den Golfstrom einmal von oben, von einem Ballon aus (!) beobachten zu können. Das Golfkraut, über das die Matrosen des Kolumbus seinerzeit so erschrecken, und die darauf lebenden Quallenpolypen untersucht er gründlich. Als die Bermudas passiert werden, ohne daß das Schiff dort angelegt, bedauert Weinland das sehr. Er notiert aber alle Einzelheiten über die Inseln, deren er habhaft werden kann.

In Gedanken bei den Lieben daheim

Seine große Kontaktfreude, das wurde schon gesagt, kam Weinland in allen Lebenslagen zugute. Über der jeweiligen Gesellschaft vergaß er jedoch auch seine Familie nicht. In die Heimat und zu den Lieben zu Hause gingen immer wieder seine Gedanken. Die Stürme auf See erinnern ihn an das Wuodansheer, das in den Dezembertagen über die Schwäbische Alb braust. Einmal schreibt er: «Wahrscheinlich, man hat Muße, auf dem Schiffe zu schreiben und mehr Lust dazu als auf dem Lande, wenn es nämlich auf Deck naß und unfreundlich und man in die Kajüte gebannt ist. Auch denke ich immer, daß Ihr zu Hause, auf der fernen Schwäbischen Alb, einst gerne diese Blätter leset, die, will's Gott, Euch erreichen, auch wenn ich selbst nicht mehr zurückkäme. Ich will also meine Feder noch ein Weilchen spazieren gehen lassen, es hält mich frischer, als wenn ich lese. Ihr müßt es eben nehmen, so ohne systematische Ordnung, wie es entstanden, Beobachtung nach Beobachtung, Gedanke



Schoner, etwa der Bauart der «Robert Raikes», das Schiff Kapitän Paul Dyers, mit dem D. F. Weinland die Reise unternahm.

nach Gedanke, nicht am bequemen Schreibtisch des Studierzimmers, sondern unter den Wellenpüffen des Atlantischen Ozeans. Und während mein Freund und Reisegenosse, droben, über mir in der Koje an Frau und Kinder denkt, unterhalte ich mich im Geiste mit Euch, sehe euch versammelt, Vater, Mutter und sechs Geschwister, am vorderen Tisch, in der großen Wohnstube, im Pfarrhaus zu Grabenstetten, und denk mir, Ihr lest abwechselnd, eines nach dem andern mein Tagebuch vor.»

So verhelfen uns die wenigen Seiten des unvollständig erhaltenen Reisetagebuchs dazu, das Bild David Friedrich Weinlands als eines begabten Naturforschers, eines seiner Umwelt, seiner Familie, seinen Freunden und Fachgenossen zugewandten Menschen besser zu sehen und zu verstehen.

Das Album *Skizzen aus meiner Reise nach Haiti* mit seinen 131 Zeichnungen spiegelt das vielseitige Interesse des Siebenundzwanzigjährigen wider und ergänzt den schriftlichen Bericht über die Seereise. 40 Zeichnungen zeigen Tiere, auf 33 sind Pflanzen, auf 37 Landschaften und andere Ansichten, auf neun «indianische» Arbeits- und Kultgeräte, auf acht Menschen und auf vier Schiffe wiedergegeben. Ergänzt werden diese Abbildungen durch Auszüge aus dem Logbuch des Schoners, Schriftproben, Schulhefte und ein Abecédaire, eine Art Fibel seiner jungen Hausgenossinnen, ferner durch Briefe, haitianische Geldscheine, ein Amtsblatt, das u. a. die Ankunft des Schoners *Robert Raikes* unter Kapitän

Paul Dyer aus Boston für den 31. Januar 1857 in Jérémie meldet, und durch die Statuten der unter dem Protektorat des Kaisers Faustin I. stehenden Freimaurerloge *La vraie Gloire*.

Bedenkt man, daß von den sechs Monaten, die Weinland von Boston abwesend war, sechs Wochen für die Seereise abgingen und er für vier Wochen mit Gelbfieber ans Krankenlager gefesselt war, so darf man sagen, Weinland hat die verbleibenden sechzehn Wochen gut genützt.

Anmerkungen:

Mein ganz besonderer Dank gilt Frau Johanna Weinland und Frau Prof. Dr. Helene Weinland, Hohenwittlingen, die mir die Gelegenheit gegeben haben, das Reisetagebuch und das Album mit den Zeichnungen einzusehen.

Weiterführende Literatur ist aufgeführt bei: Hans Binder: David Friedrich Weinland, Zoologe, Jugendbuchautor, 1829–1915. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Band 13, Stuttgart 1977.

In einer Ausstellung im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg 1991 in Bad Urach wird vom 30. August bis zum 27. September in der Kreissparkasse, gegenüber dem Residenzschloß, versucht, das Leben David Friedrich Weinlands, nachzuzeichnen.

Im Anschluß daran wird die Ausstellung vom 7. bis 25. Oktober in der Kreissparkasse Nürtingen, in der Kirchstraße, zu sehen sein. In Nürtingen hat Weinland von Ostern 1840 an für drei Jahre die Lateinschule besucht.